

Wissen, Glaube und Ahndung.

Zur ästhetischen und psychologischen Konstitution wissenschaftlicher Erkenntnis bei Jakob Friedrich Fries

Christian G. Allesch

Zusammenfassung: In seiner frühen Schrift *Wissen, Glaube und Ahndung* (1805) hat Jakob Friedrich Fries (1773-1843) den Erkenntnishaltungen des Wissens und des Glaubens jene der „Ahndung“ gegenübergestellt. Damit ist eine Überzeugung von der Existenz einer idealen Welt gemeint, die nicht aus rationaler oder empirischer Erfahrung, sondern aus dem Gefühl und der ästhetischen Erfahrung der Natur erwächst. Diese ästhetische Weltsicht, wie sie nach Fries dem „ungetheilten Leben“ entspringt, kann zwar selbst „nicht Sache der Wissenschaft“ sein, wohl aber eine wichtige Quelle der persönlichen Motivation wissenschaftlichen Handelns. Von daher lässt sich die Frage diskutieren, ob die auch heute noch vielfach unreflektiert gebrauchte Dichotomie von Glauben und Wissen tatsächlich der Realität der Motivationen und Voraussetzungen des Betreibens von Wissenschaft gerecht wird, oder ob nicht gerade im Fries'schen Konzept der „Ahndung“ ein interessanter Erklärungsansatz für die ästhetischen und kreativen Aspekte wissenschaftlicher Erkenntnishaltung zu sehen ist.

Abstract: In his early work *Wissen, Glaube und Ahndung* (1805), Jakob Friedrich Fries (1773-1843) has contrasted the attitudes of knowledge and belief with that of „Ahndung“ (presentiment). This concept refers to some kind of conviction of the existence of an ideal world which arises from sentiment and aesthetic experience of nature and not from rationality or empiry. This aesthetic view of reality which stems from our “integrated life”, as Fries puts it, cannot be “a matter of science” but may be an important motive for personal scientific interests. This stimulates to question the traditional dichotomy of knowledge and belief: Can these complementary attitudes sufficiently describe the personal motivations and presuppositions of scientific activity? Or may we interpret the Friesian concept of “Ahndung” as an interesting approach to explaining the aesthetic and creative aspects of scientific experience beyond the limits of “knowledge” and “belief”?

„Denn in der That liegt unserm Auge keine andere, als die endliche Welt der Natur offen, die Welt der Erfahrung füllt mit ihren Gegenständen das ganze positive, in unserer Anschauung begründeten Erkenntniss, vom Seyn der Dinge aus.“ In diesem Satz aus einem der einleitenden Kapitel der Schrift *Wissen, Glaube und Ahndung* von Jakob Friedrich Fries (1805),

in der ich im Folgenden ein wenig blättern möchte, spiegelt sich in aller ungeschminkten Klarheit die Überzeugung des nachkantianischen Zeitalters, dass Erkenntnissicherheit nicht aus der Emphase des Glaubens, sondern nur aus der Einsicht in die Grenzen der Verstandeskkräfte und aus der Kritik der Vernunft zu gewinnen sei. Den Schlüsselsatz aus der *Kritik der reinen Vernunft* Kants (1781), dass eine rationale Psychologie nicht als Wissenschaft möglich sei und dass uns daher nichts übrig bleibe, „als unsere Seele an dem Leitfaden unserer Erfahrung zu studieren“ (Kant, AA, IV, S. 239), haben nur wenige so ernst genommen wie Jakob Friedrich Fries, mit dem ja zugleich auch ein wichtiges Stück Jenaer Wissenschaftsgeschichte angesprochen ist.

Diesem klaren, aufklärerischen Bekenntnis steht bei Fries freilich die Einsicht gegenüber, dass Erkenntnissicherheit nicht das einzige Ziel ist, dem sich der menschliche Verstand und die menschliche Phantasie unterordnen. Wohl mag es die wissenschaftliche Redlichkeit gebieten, die Phantasie in den Grenzen empirischer Beweisführung einzuschließen, aber der Drang des Menschen nach Erkenntnis hat letztendlich nie an den Schranken der Beweisbarkeit Halt gemacht, und vielleicht ist gerade das auch ein ebenso entscheidender Faktor der kulturellen Evolution gewesen wie die Entwicklung der Fähigkeit, das Wahre vom Falschen und das Gesicherte vom bloß Vermuteten und Vermeinten zu unterscheiden.

Die Polarität von Wissen und Glauben ist denn auch jene Metapher gewesen, in der sich der Kampf zwischen Aufklärung und Gegenaufklärung, zwischen Moderne und Anti-Moderne in den letzten Jahrhunderten artikuliert. In dieser Auseinandersetzung mag es freilich oft genug vonnöten gewesen sein, Position zu beziehen, Partei zu ergreifen für Aufklärung und rationale Weltsicht, wo das Bedürfnis nach neuen mythologischen Erzählungen den Blick auf die von Kant gewiesenen Grenzen der Erfahrung verstellte oder auch metaphysische Argumentationen herhalten mussten, um traditionelle Machtverhältnisse zu verteidigen.

In diesem Kontext verdient die Schrift *Wissen, Glaube und Ahndung* von Jakob Friedrich Fries besondere Beachtung, weil sie eine der wenigen Schriften dieser Zeit ist, die über diese traditionelle Polarisierung von Glaube und Wissen hinausgedacht und damit zugleich die Erfahrungsbereiche von Wissenschaft, Spiritualität und Ästhetik verbunden hat, wie dies bereits in der einleitenden Zielsetzung zum Ausdruck kommt, „eine deutliche Ansicht des Verhältnisses der Religion, und der Schönheit zur Philosophie nach bestimmten Begriffen, und in einer besonnenen Sprache geltend zu machen“ (Fries, 1805, S. IX).

Der begrenzte Rahmen, der mir zur Verfügung steht, mag es rechtfertigen, auf die Ausführungen von Fries zum Glauben fast ganz und auf jene zum Wissen teilweise zu verzichten und mich auf das dritte Prinzip zu konzentrieren, das Fries in diesem Zusammenhang einführt, nämlich das Prinzip der Ahndung. Fries nimmt hier genau auf jene bereits erwähnte Polarisierung von Glaube und Wissen Bezug und meint, man habe „bisher höchstens nur versucht, einen Unterschied des Wissens und Glaubens in der Philosophie zu rechtfertigen“, die „Ahndung“ habe man dagegen „meist den Dichtern und Schwärmern überlassen“ (Fries, 1805, S. 63f.). Er durchbricht sodann die vermeintliche Komplementarität von Glaube und Wissen dadurch, dass er den Begriff des „Wissens“ auf jene „Überzeugung einer vollständigen Erkenntnis“ einengt, „deren Gegenstände durch Anschauung erkannt werden.“ Dem stellt er den „Glauben“ als „eine nothwendige Überzeugung aus blosser Vernunft“ gegenüber, „welche uns nur in Begriffen, das heisst in Ideen zum Bewustseyn kommen kann.“ Es gibt aber noch eine dritte Möglichkeit, durch die „nothwendige Überzeugungen“ in uns zustande kommen können, nämlich durch das Gefühl. Eben dies bezeichnet Fries als das Prinzip der „Ahndung“ (ebd., S. 64).

Nun hat Fries zwar Recht, wenn er beansprucht, die „Ahndung“ in die Philosophie einzuführen sei vor ihm „noch keinem Philosophen eingefallen“ (ebd., S. 64), aber dennoch spiegelt seine Konstruktion einen Umbruch wieder, der sich, auf dem Boden der „Erfahrungsseelenkunde“, bereits im 18. Jahrhundert ereignet hatte. Hatte die deutsche Schulphilosophie dieses Jahrhunderts noch unreflektiert die bis in die Scholastik und zu Thomas von Aquin zurückreichende Überzeugung von der Zweiteilung der Seelenkräfte in die rezeptiven des Wahrnehmens und Denkens und die volitiven des Begehrens und Handelns tradiert, so wuchs im „Sturm und Drang“ der Goethezeit die Überzeugung von der Existenz einer dritten Grundkraft der menschlichen Seele, die nicht einfach dem „Begehren“ untergeordnet werden konnte, nämlich das menschliche Fühlen. Man kann das Heraufkommen dieser Überzeugung durchaus im Sinne von Fries als eine „Ahndung“ bezeichnen, und es ist insofern auch kein Zufall, dass es sich zuerst im literarischen Bereich vollzog und erst später die Gestalt wissenschaftlicher Postulate annahm. Diesen Schritt hat zunächst Moses Mendelssohn in seinen *Briefen über die Empfindungen* (1755) gesetzt, deutlicher aber noch Johann Nikolaus Tetens in seinen 1777 erschienenen *Philosophischen Versuchen über die menschliche Natur und ihre Entwicklung*, in denen er das Gefühl als dritte seelische Grundkraft neben dem Verstand und dem Willen postulierte und dem Gefühl eine gesonderte Abhandlung widmete. Auf Tetens berief sich wiederum Immanuel Kant,

dessen Dreiteilung seines kritischen Werks in die *Kritik der reinen Vernunft*, die *Kritik der Urteilskraft* und die *Kritik der praktischen Vernunft* die Tetenssche Dreiteilung der Seelenvermögen widerspiegelt.

Was Fries mit seinem Prinzip der „Ahndung“ formulierte, ist also nur der Abschluss und Höhepunkt einer Entwicklung, die in der Erfahrungsseelenkunde des 18. Jahrhunderts ihren Ausgang genommen hatte. Sehr nahe an das Friessche Konzept der „Ahndung“ war bereits Moses Mendelssohn herangekommen, der in seiner Schrift *Morgenstunden oder über das Dasein Gottes* im Jahr 1785 folgendes geschrieben hat:

„Man pflegt gemeinlich das Vermögen der Seele in Erkenntnißvermögen und Begehrungsvermögen einzutheilen und die Empfindungen der Lust und Unlust schon mit zum Begehrungsvermögen zu rechnen. Allein mich dünkt, zwischen Erkennen und Begehren liege das Billigen, der Beyfall, das Wohlgefallen der Seele, welches noch eigentlich von Begehrde weit entfernt ist“ (Mendelssohn, 1967, S. 61).

Und weiter heißt es:

„Es scheint [...] ein besonderes Merkmal der Schönheit zu seyn, [...] dass sie mit ruhigem Wohlgefallen betrachtet wird, daß sie gefällt, wenn wir sie auch nicht besitzen, und von dem Verlangen, sie zu besitzen, auch noch so weit entfernt sind“ (ebd.).

Kants Begriff des „interesselosen Wohlgefallens“, fünf Jahre später in der *Kritik der Urteilskraft* formuliert, ist hier wohl deutlich vorkonzipiert. Aber nicht diese Parallele soll uns hier beschäftigen, sondern die Tatsache, dass die Querverbindung zwischen dem spezifischen Weltbezug des Gefühls und der Ästhetik, die Mendelssohn herstellt, auch in sehr zentraler Weise das von Fries formulierte Prinzip der Ahndung kennzeichnet.

Halten wir den Gedankengang, aus dem Fries diesen Zusammenhang herleitet, noch einmal in jener Form fest, wie er ihn in *Wissen, Glaube und Ahndung*, aber auch und in mancher Hinsicht noch deutlicher in seiner zwei Jahre später, nämlich 1807, erschienenen Schrift *Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft* ausführt: „Ein Gegenstand unseres Wissens, und unserer Anschauung wird nur das Einzelne und Endliche in der Natur“, heißt es in der Schrift von 1805. Wie Kant geht Fries also davon aus, dass die Sinnenwelt unter Naturgesetzen nur Erscheinung sei. Nur in Bezug auf diese Erscheinung ist aber „Wissen“ im Sinne wissenschaftlicher Erkenntnis möglich; ein Wissen, das, wie Fries ergänzt, immer auf Anschauung gründet und dadurch auch dem empirischen Beweis zugänglich wird. Neben dieser „theoretischen“ Einstellung ist aber das Verhältnis des Menschen zu dem, was ihm in innerer und äußerer

Erfahrung gegeben ist, auch durch die implizite Annahme charakterisiert, dass der Erscheinung ein Sein der Dinge an sich zu Grunde liege. In dieser weder empirisch beweisbaren noch je in den Rang eines „Wissens“ erhebbarer Annahme spiegelt sich der zweite „modalische Grundsatz unserer idealen Ansicht der Dinge“ wider, nämlich das „Princip des Glaubens“. Zugleich aber sagt uns unser Gefühl, dass es eine Beziehung gibt zwischen dem, was wir in der sinnlichen Welt an Sinnbezügen wahrnehmen, und dem, was in einer transzendenten, der Erfahrung nicht zugänglichen Wirklichkeit diese Sinnbezüge begründet: „Wir haben im Glauben die Idee einer höheren Welt“, heißt es in der Schrift von 1805, „aber wir wissen dieser in der Natur weder Begriff noch Bedeutung zu geben, es bleibt uns nichts übrig, als ein Gefühl, wodurch wir sie in der Schönheit und Erhabenheit der Natur ahnden“ (ebd., S. 177). In der ästhetischen Erfahrung eröffnet sich also die sinnlich erfahrbare Welt als sinnliches Korrelat einer nur dem Glauben zugänglichen transzendenten Wirklichkeit durch das „Princip der Ahndung“.

Das ästhetische Empfinden steht für Fries also zwischen Empirie und Spiritualität, zwischen Glauben und Wissen, es ist ein Ahnen der transzendenten Verankerung sinnlicher Erscheinungen durch das Organ des Gefühls und das Vermögen der Urteilskraft: „Was wir in bestimmtester Bedeutung *ästhetisch* nennen“, schreibt Fries in der *Neuen oder anthropologischen Kritik der Vernunft* (1831/II, §162, S. 337), „ist das Eigenthum des Gefühls im Gegensatz gegen alle Theorie, und damit das freie Eigenthum der Urtheilskraft.“

Das Ästhetische hat damit in der Konzeption von Fries sehr viel mehr mit der schöpferischen Phantasie im Sinne Wundts zu tun als mit irgendeiner formalen Struktur des ästhetischen Gegenstands und davon ableitbaren Reiz-Reaktionsbeziehungen: Das ästhetische Urteil beruht nach Fries „auf dem Gefühl des wechselseitigen Zusammentreffens der Einbildungskraft in ihrer Freyheit mit der Gesetzmäßigkeit des Verstandes“. Es erfasst demnach nicht eine objektive Gesetzmäßigkeit, sondern besteht im Innwerden der eigenen Freiheit und Fähigkeit, die Erscheinungswelt zu strukturieren; nicht umsonst nennt Fries in diesem Zusammenhang *Gestalt* und *Spiel* als die beiden möglichen „Formen des Schönen“ (1831/III, §224, S. 273 f.). Was im ästhetischen Urteil zum Tragen kommt, ist die Idee einer Sinnhaftigkeit objektiver Natur, wie sie nur von einem Wesen entwickelt werden kann, das nicht in der Unmittelbarkeit des Sinnlichen befangen bleibt, sondern die Scheinhaftigkeit der Erfahrungswelt entweder bewusst oder gefühlhaft erfasst. Eben hier setzt Fries' Definition des Ästhetischen an: „Wir nennen einen Gegenstand schön oder erhaben“, schreibt Fries in

der *Neuen oder anthropologischen Kritik der Vernunft* (ebd., §228, S. 292 f.), „wiefern wir ihn mit einem Gesetze der objectiven Zweckmäßigkeit übereinstimmend finden, wiefern er uns das Gesetz des Zweckes selbst im Wesen der Dinge ahnden lässt“. Die Wissenschaft als „Vollendung des reflectirten Wissens“ begründet also die theoretische Weltsicht, in der die vorwissenschaftliche Erfahrung „durch Erklärung und Beweis zur Theorie wird, indem der Schluß zur Anschauung hinzukommt und das gegebene Wirkliche durch die Nothwendigkeit allgemeiner Gesetze physikalisch bestimmt.“ Darüber hinaus gibt es aber, so Fries, „in unserem Geiste eine Region der Ueberzeugung über alle Wissenschaft hinaus“, in der „an die Stelle der *theoretischen Unterordnung* aller Anschauung unter die mathematischen Gesetze der Physik [...] eine *ästhetische Unterordnung* derselben Anschauung unter die Ideen [tritt].“ Sie ist aber, so betont Fries, „nicht die Erkenntnis *von* den Ideen, sondern die Erkenntnis *aus* den Ideen, als Principien.“ Eben dies grenzt das ästhetische Prinzip der „Ahndung“ wiederum vom Glauben ab, der sich auf die Ideen selbst richtet, dessen Inhalt aber „nicht in bestimmte Begriffe positiv gefaßt werden kann“ (1831/II, §162, S. 338 f.). Das Ästhetische bildet damit für Fries zugleich den Zugang zur religiösen Weltsicht, und eben diese „Zweckbindung“ des Ästhetischen hat es auch seinen Gegnern und vor allem seinen falschen Freunden leicht gemacht, seine Lehre zu missdeuten.

Fries hat sich bereits in der Vorrede zur Schrift *Wissen, Glaube und Ahndung* (1805) gegen falsche Vereinnahmungen gewehrt. Seine „Entgegensetzung des Wissens, Glaubens und Ahndens“ habe „bey gewissen, mir ganz entgegengesetzten Philosophen, grossen Beyfall gefunden, wodurch ich“, so schreibt er, „in Verdacht kommen könnte, an der neuen frommen Liebe zum Mysticismus, und ähnlichen Süssigkeiten Theil zu nehmen, wogegen ich mich hier feyerlich verwahrt haben will.“ In der *Neuen oder anthropologischen Kritik der Vernunft* (1807) grenzt sich Fries vor allem von Schelling ab, dessen Naturphilosophie er vorwirft, dass sie sich, anstatt sich auf ein System der äußeren Natur zu beschränken, anmaße, „das Ganze unsrer Ueberzeugungen eben von der Idee her zu beherrschen“ und sich so „unvermeidlich mit einer mythologischen Religionslehre“ zu „bemengen“, die „das wahre Wesen der Dinge physikalisch fassen und so aus dem ewigen Wesen der Gottheit verstehen will“ (1831/II, § 162, S. 352). Eben dieses Missverständnis wirft er übrigens auch dem gängigen Religionsunterricht vor, der vermeint, Religionswissenschaft als theoretische Einsicht zu besitzen. Das Ziel von Fries bleibt, wie er auch gerade auf den letzten Seiten seiner *Neuen oder anthropologischen Kritik der Vernunft* nochmals betont, die „Befreyung der Wissenschaft von mythologischer

Religionslehre.“ Wissenschaft gedeiht, wie er schreibt, „nur in der Trennung *geschichtlicher, speculativer und inductorischer* Untersuchungen“, während die „ästhetische Weltansicht, weil sie dem ungetheilten Leben selbst gehört, nicht Sache der Wissenschaft“ sein kann (1831/III, § 251, S. 391). Das Betreiben von Wissenschaft erwächst aber sehr wohl aus diesem „ungetheilten Leben“, hier ist die Quelle seiner Motivationen, vielleicht auch seiner handlungsleitenden Visionen: „Alles, was Werth hat im Leben, und alles, was Ansprüche darauf machen kann, zu gefallen, das geht auf die Schönheit des Lebens“, sagt Fries, und das gelte für die Philosophie ebenso wie für die Dichtung, auch wenn erstere der Versuchung nicht unterliegen dürfe, die Welt im ästhetischen Bilde vorzuführen und damit in der ästhetischen Haltung, auf der Ebene der Ahnungen zu verbleiben.

Vor diesem Hintergrund stellt sich für mich die Frage, wieweit die von Fries vorgeschlagene Unterscheidung zwischen den grundsätzlichen Wirklichkeitsbezügen des Glaubens, des Wissens und der Ahnung über ihren zeitlichen Kontext hinaus eine interessante Denkfigur für das sein könnte, was das persönliche Betreiben von Wissenschaft einschließt und was es ausschließt. Aus unserem heutigen Verständnis von Aufklärung wird die religiöse Deutung, die Fries dem Gefühl und der ästhetischen Erfahrung der „Ahnung“ gibt, nämlich „Ahnung des Ewigen im Endlichen“ zu sein, wohl für viele von uns nicht nachvollziehbar sein. Was aber bleibt, ist seine interessante Grundüberlegung, ob die auch heute noch vielfach unreflektiert gebrauchte Dichotomie von Glauben und Wissen oder auch ähnliche Dichotomien wie Empirie und Spekulation oder hermeneutische und szientistische Wissenschaftsauffassung tatsächlich der Realität der Motivationen und Voraussetzungen des Betreibens von Wissenschaft oder, anders und im Anklang an Fries ausgedrückt, den Wurzeln des wissenschaftlichen Denkens und Fragens im „ungetheilten Leben“ wirklich gerecht werden. Dies ist natürlich eine etwas gewagte Extrapolation des Friesschen Gedankenganges, aber ich möchte sie dennoch als Denkfigur zur Diskussion stellen.

Bereits in der Schrift von 1805 bezeichnet Fries das „Thema der Ahnung“ als „einerley mit dem der Teleologie der Natur“. Diesen „Telos“ sieht Fries in der „Idee des ewigen Gutes“ (ebd., S. 181). Diese Deutung korrespondiert mit dem religiösen Grundgedanken des Friesschen „Ahnungs“-Konzepts, aber sie ist nicht unbedingt zwingend. Setzt man etwa den Evolutionsgedanken an die Stelle der „Idee des Ewigen“, so lässt sich ein ästhetisches, gefühlshafte Erahnen empirischer Zusammenhänge im Sinne einer „Erkenntnis aus Ideen als Principien“ als eines heuristischen,

erkenntnisleitenden Prinzips durchaus vorstellen, und etwas Ähnliches ließe sich vielleicht auch im Hinblick auf einen Begriff wie „Gestaltqualität“ konzipieren. Ja, es ließe sich vielleicht sogar umgekehrt fragen, ob es überhaupt irgendeinen Fortschritt der strengen empirischen Wissenschaft gibt, der nicht doch letztlich auf innovativen Sprüngen aufbaut, die durch Ahnungen, durch zunächst gefühlshaft und ästhetisch erfahrene Vorstellungen von der Konstitution der empirisch gegebenen Welt, zustande kämen.

Um nicht auf das schlüpfrige Gelände der Spekulation zu geraten, tut man gut daran, sich hier wieder auf die klaren Markierungen der kantischen Transzendentalphilosophie zu berufen, wie das auch Jakob Friedrich Fries immer wieder getan hat: Gegeben ist uns die empirische Welt der Phänomene. „Denn in der That liegt unserm Auge keine andere, als die endliche Welt der Natur offen“, sagt Fries, und ich möchte diesen Satz, mit dem ich meinen Beitrag begonnen habe, bewusst an dieser Stelle noch einmal zitieren. Gleichzeitig glauben wir, dass diese Welt der Natur nicht dem Chaos einer solipsistischen Phantasie entspringt, sondern Ausdruck eines jenseits unserer Erfahrung liegenden Telos ist, auch wenn wir nicht, so wie Fries, den Allmächtigen bemühen wollen und uns auch mit dem metaphysischen Pragmatismus des Agnostikers begnügen. Aber wir ahnen, dass in den Regelmäßigkeiten und Strukturen, die wir wahrnehmen, eine Ordnung spürbar wird, die unsere Erfahrung übersteigt und zugleich begründet, allerdings nicht als empirisches Faktum, sondern als Gefühl, als ästhetisches Erleben, als jene Witterung, an einer wesentlichen Sache dran zu sein, die unseren wissenschaftlichen Eros beflügelt und uns motiviert, Hypothesen und Theorien zu entwickeln.

Jakob Friedrich Fries meint in seiner *Neuen oder anthropologischen Kritik der Vernunft*, dieses „uninteressierte rein ästhetische Wohlgefallen“ könne uns „auf zweyfache Weise doch sehr interessant“ werden:

„Einmal nämlich bildet sich ein leicht mittheilbares, also geselliges empirisches Interesse an demselben für angenehme Unterhaltung durch die belebende Einwirkung desselben auf Einbildung und Urtheilskraft. Wichtiger aber wird uns zweytens noch die ästhetisch teleologische Weltansicht selbst, indem sie dem Glauben der religiösen Überzeugung dient, und dadurch zugleich auf Andacht und Begeisterung wirkt“ (1831/III, §229, S. 309ff.).

Selbst wenn wir in diesem Zusammenhang als aufgeklärte WissenschaftlerInnen auf die Andacht und die religiöse Begeisterung verzichten, so bleibt doch immer noch das Moment des „geselligen empirischen Interesses“, auf das ich in der Wissenschaft auf keinen Fall verzichten möchte.

Wissenschaft besteht ja – Gott sei Dank – nicht nur in *peer reviews*, *impact factors* und in der mit der Logik der Forschung verbundenen Mühsal, sondern auch im geselligen Entwickeln von Ahnungen.

Literatur

- Allesch, Ch. G. (1987). Geschichte der psychologischen Ästhetik. Göttingen: Hogrefe.
- Fries, J. F. (1805). Wissen, Glaube und Ahndung (Jena: Göpfert). In: J. F. Fries, Sämtliche Schriften, Band 3 (413-755), Aalen: Scientia 1968.
- Fries, J. F. (1828/31). Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft [1807]. (2. Aufl. Heidelberg: Winter). In: J. F. Fries, Sämtliche Schriften, Bände 4-6. Aalen: Scientia 1967.
- Kant, I. (AA). Kritik der reinen Vernunft. 1. Aufl. (1781). In: B. Erdmann (Hrsg.), Kants gesammelte Schriften. Band IV (1-252), Berlin (1903/11): Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften.
- Mendelssohn, M. (1785). Morgenstunden oder Vorlesungen über das Daseyn Gottes (Berlin: Voß). In: M. Mendelssohn (Hrsg.) (1974), Gesammelte Schriften (Jubiläumsausgabe), Band 3/2, Stuttgart: Frommann-Holzboog.

Autor:

Christian Allesch ist a. o. Univ. Professor am Institut für Psychologie der Universität Salzburg. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen auf den Gebieten der Geschichte der Psychologie und Ästhetik sowie der Wissenschaftstheorie der Psychologie.

Kontakt:

Hellbrunnerstraße 34, A-5020 Salzburg, E-Mail: christian.allesch@sbg.ac.at